

LITBLOG

Bergmuseum für Beatniks

Literaturfestival "Sprachsatz" in Hall in Tirol

vom 18.09.2012, 15:40 Uhr | Update: 19.09.2012, 15:50 Uhr

G

Gerald Schmickl



Pointierte Sprachspielerin: die Schweizerin Daniela Dill. - © sprachsalz

Von Lorient stammt der Satz, dass ein Leben ohne Mops zwar grundsätzlich vorstellbar, aber völlig sinnlos sei. An diese Weisheit hält sich auch das Literaturfestival "Sprachsatz" in Hall in Tirol, das dieses possierliche Hündchen zum Maskottchen und Emblem gewählt und naheliegenderweise nach Ernst Jandls Gedicht "Ottos Mops" ("*Lulus Pooch*" in der englischen Übersetzung!) benannt hat. Auch bei der heurigen zehnten Auflage der Veranstaltung am Fuße der Nordkette war der kleine schwarze Otto wieder mit dabei - und beschnüffelte Autoren- und Besucherbeine mit seiner platten Nase.

Mitterer im Käfig

Auf den Hund gekommen ist das renommierte Festival deswegen aber keineswegs. Eher schon auf den Affen - denn mit einem solchen begann der heurige Lesereigen. Es brauchte schon ein gutes Auge oder die dementsprechende Information, in dem auftretenden haarigen Wesen den Tiroler Dramatiker Felix Mitterer zu erkennen, der in diesem Aufzug Kafkas "Bericht für eine Akademie" in erstaunlich naturalistischer Anverwandlung vortrug.

Was heißt Vortrag - er deklamierte, raunte, schrie, dabei einen Käfig in äffischem Schritt umkreisend, bisweilen auch darin hockend, um die Geschichte der Menschwerdung eines Schimpansen in allen Episoden und Dimensionen darzustellen. Und er sang, denn das - heuer auch schon bei den Telfser Volksschauspielen aufgeführte - Stück ist als eine Art Revue angelegt, mit Schlagern aus den Zwanzigerjahren als Zwischencouplets, die von Mitterer mit kräftiger Stimme geschmettert werden, wie der Tiroler Autor ("Piefke Saga") sich hier generell nicht nur in ungewohnter Rolle, sondern als exzessiver und spielfreudiger Mime zeigen darf.

Literatur mit verschiedensten inszenatorischen Mitteln darzustellen war dem Festival in diesem Jubiläumsjahr ein besonderes Anliegen. Nach dem mit viel darstellerischen Furor betriebenen Beginn gab es ein nicht weniger imponierendes Finale, in welchem der deutsche Schauspieler Thomas Sarbacher eine unveröffentlichte Erzählung des heute weitgehend unbekannten Autors Egon Monk aus dem Jahr 1970, "Industriellandschaft mit Einzelhändlern", in szenischer Lesung Vortrag. Mit wenigen, aber höchst effektiven, größtenteils nur sprachlichen Mitteln verlieh Sarbacher dem etwas ausufernden Monolog eines vor dem Bankrott stehenden Drogisten eine beklemmende - und beklemmend aktuelle - Präsenz.

Aber es waren nicht nur Schauspieler und schauspielernde Dramatiker, welche die performativen und dramaturgischen Möglichkeiten der Literatur ausloteten, sondern auch genuine Autoren, die den Echo- und Spielraum von Worten und Sätzen erkundeten. Wie etwa die Schweizerin Daniela Dill, eine der Entdeckungen des heurigen Festivals. Die von der Slam Poetry kommende junge Autorin begleitet ihre kleinen, mit Sprachwitz und Lautpoesie gespickten Geschichten mit sparsamen, dirigentenhaft wirkenden Armbewegungen. Man folgt dieser feinsinnigen Wortjongleurin gerne in ihre aus dem Geist der Assoziation geborenen Sprachwelten - und landet, wie schon mit Mitterer, bei Kafka, diesmal allerdings in vollendeter Farce.

"Kafkaesk oder Kafka, ich will ein Kind von dir" heißt einer der Kurztexte, die Dill im an sich schon lautmalerisch klingenden eidgenössischen Singsang zum Besten gab. Und selbst im vergleichsweise platten Druck klingt noch viel vom rhythmisierten Duktus dieser pointierten, mit großen Dichternamen Schabernack treibenden Prosa an:

"Stephen King, John Irving, Günter Grass und Ernst Blass, Takeshi Kitano, Felice Picano, Babel, Bode, Benjamin, Pawel, Popow und Puschkin, jeden lass ich an mich ran - wenn er mich begeistern kann! Und wie ich, Wochen später, die Idee gebär, sah ich deutlich, sah ich klar, dass Kafka doch der Zeuger war."

Lapsus als Luxus

Auch Bas Böttcher aus Berlin ist ein solcher, durch zahlreiche Slam-Poetry-Fegefeuer gegangener Sprechsteller, der mit kurzen, die Wortbedeutungen durcheinander wirbelnden Sätzen in oft rasendem Stakkato verblüfft und begeistert. Sein der Popkultur mehr als verwandter *Wordrap* gefällt, wie sich in Hall zeigte, nicht nur den jungen Zuhörern, sondern auch den weißhaarigen Deutschlehrern, die darin geschickt gereimte Versatzstücke aus dem Bildungsfundus - noch dazu in versiertem Versmaß! - erkennen dürfen. Und auch der unmodern gewordenen Tugend des Auswendiglernens wird wieder zu Geltung verholfen.

Selbst aus der bei diesem Sprechtempo stets lauenden Gefahr des Verhaspeln und Verplapperns schlägt Böttcher noch witzige Funken, schließlich ist sein Motto: "Jeder Lapsus ist ein Luxus" - und "Ich bin ein Versager, kein Versager!"

Weder Versager noch Versager ist der Schweizer Autor Christian Uetz. Bei ihm geraten die in aberwitziger Geschwindigkeit und in ebensolcher Konstruktion verfertigten und vorgetragenen Sätze oft schon in die Nähe von Obsessionen. Es sind mehr rasende Litaneien als noch mit Handlung oder nachvollziehbarem Sinn versehene Szenen, die er in zwar beeindruckender, aber auch den Zuhörer enorm anstrengender Sprechweise vom Stapel lässt. Es grenzt bisweilen an ein literarisiertes Tourette-Syndrom, was einem da in wilder Manier ans Ohr dringt.

Gegen so viel buchstäblichen Wirbelwind und die Sinne einnehmende und fordernde Sprachakrobatik haben es Autoren mit herkömmlichem Lesevortrag naturgemäß schwer, wirken fast wie Stelzengeher in Zeitlupe. Aber auch das kann gelingen und in Bann schlagen, wie etwa die deutsche Autorin Barbara Bongartz mit einem konzentrierten Auszug aus ihrem Roman "Die Schönen und die Reichen" bewies.

Norbert Gstrein, Tiroler Lokalmatador, tat sich da schon schwerer. Zwar klang seine Erzählung einer - noch unvollendeten und somit unveröffentlichten - Erzählung halbwegs spannend und spektakulär (wurden darin doch Selbstmord, Bombendrohungen, evangelikales Eiferertum und Bücheranspielungen in allerlei Formen vorangekündigt), doch der gelesene Extrakt daraus konnte in seiner gezielten Langeweile kaum Appetit auf das zu Erwartende wecken.

Das war bei den heuer zum 10-Jahres-Jubiläum des Festivals geladenen Altmeistern, Martin Walser und William H. Gass, anders. 85 Jahre der eine, 88 der andere, sind beide von durchaus beeindruckender Agilität und Kreativität. Walser ist sowieso kaum noch zu halten

- weder beim Bücherschreiben (mittlerweile erscheinen neue Bücher von ihm ja schon am Halbjahrestakt), noch beim Vermarkten und Auskunftsgeben. Zwar lässt Walser in seinem jüngsten Roman, "Das dreizehnte Kapitel", seine Hauptfigur, einen Schriftsteller, in einem Brief jammern, dass er viel zu viele Interviews gebe - und das Interview "die Beichte eines sich gottlos dünkenden Zeitalters" und somit "immer ein Geständnis" sei.

Walsers Leichtigkeit

Trotzdem gibt Walser selbst ein Interview nach dem anderen und stand in Hall, neben drei Lesungen (aus unterschiedlichen Büchern), auch noch für ein ausführliches Gespräch vor Publikum zur Verfügung. Dabei tat er u.a. kund, dass er Briefe von Lesern, die er zahlreich erhält, für die wichtigsten Zeugnisse aus seiner Umwelt halte, denn daraus erfahre er, dass jeder sein eigenes, also des Lesers Buch lese, und nicht seines, des Autors. Auf Bekundungen von Kritikerseite kann er hingegen (und bekanntlich) gerne verzichten, vor allem, wenn sie ihm, wie kürzlich in der "Welt", nahe legen, das Schreiben aus Altersgründen allmählich sein zu lassen. Dieser "Ratschlag" ist tatsächlich impertinent - und es wäre auch schade, denn gerade Walsers neuer Roman glänzt - wie auch seine Haller Lesung daraus demonstrierte - vor Sprachwitz und Erzählfreude.

Die Leichtigkeit, die einem aus diesem Buch entgegenspringt ("Wenn man als Autor sagt, dass einem das Schreiben leicht fällt, kommt das gar nicht gut an", gestand Walser im öffentlichen Gespräch, "man muss leiden, sich quälen, stöhnen - so will das die Ideologie vom mit dem Stoff ringenden Autor"), diese Leichtigkeit also wird man in William H. Gass' epochalem Werk "Der Tunnel" nicht finden. Dieser in deutschsprachiger Version (2011 bei Rowohlt erschienen) über tausendseitige Roman über einen die Nazi-Gräuel beforschenden und reflektierenden Historiker ist schwere, obgleich literarisch meisterhaft gehandhabte Kost.

Die beim Festival vom Autor in Original, von Thomas Sarbacher in Übersetzung gelesenen Passagen fielen wie schwarze Monolithe auf die von spätsommerlicher Sonne beschienene Terrasse des Haller Parkhotels, wo ein Teil der Lesungen Mitte September stattfand. Gass' Roman, schon jetzt ein kanonisches Großwerk der Gegenwart, das keine bedrückende Facette des Grauens auslöst, holt freilich bei aller dunklen Stimmung dank präzisester Beschreibung viel Unsägliches ans Licht, auch wenn das inmitten dieses hellen und idyllischen Bergpanoramas besonders deprimierend und deplatziert wirkte. Umso wichtiger, dass es geschah, schließlich wird der rüstige 88-Jährige - rosa-weißhäutig und -haarig so gutmütig aussehend wie der alte Charlie Chaplin - nicht nur von seinem Landsmann TC Boyle für den wichtigsten amerikanischen Autor unserer Tage gehalten.

Die Blütezeit der anderen US-Autoren, die sich heuer in Hall einfanden, ist schon länger vorbei. Sie, allesamt *Beatniks* der früheren oder späteren Sechzigerjahre, haben - in einer bei "Sprachsatz" seit Anbeginn traditionellen Programmschiene - in Tirol eine Art späte Heimstatt gefunden, eine Art Heimatmuseum in den Bergen. Sie - heuer u.a. Sam & Ann Charters, Neeli Cherkovski, Jack Hirschman und Maketa Groves - trugen meist nur kurze Gedichte oder lyrisierte Prosastücke vor, erfreuten aber alle mit freundlicher Stimmung und *Easyness*, sodass mit ihnen ein kalifornisches Lüftchen durchs Tiroler Unterland zog.

Die literarische Relevanz ihrer leicht vergilbten Flower-Power-Poems ist in etwa so einzuschätzen wie manche literarischen Erzeugnisse ihrer Tiroler Förderer, die dafür - dank rührender wechselseitiger Einladungspolitik - in San Francisco als ein bisschen "weltberühmt" gelten dürfen . . .

Aber solch sympathisch anachronistische Exzentriker kann sich ein hervorragend organisiertes Literaturfest, wie es "Sprachsatz" ist (und hoffentlich bleibt), als Farbtupfer gut und gerne leisten. "Mehr Hall!", hat der Schriftsteller Peter O. Chotjewitz den Veranstaltern 2006 ins Stammbuch geschrieben. Recht hat er. Mehr Hall! Und mehr Möpse!

Mehr zu diesem Thema